

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 226.

Dienstag den 14. August.

1855.

### Das Innungswesen \*)

beruht auf dem Grundgedanken, daß der Handwerker nicht bloß zum Betriebe seines Handwerkes, sondern zugleich auch als Mensch und künftiger Hausvater und Hauswirth, so wie als Gemeinde- und Staatsbürger herangebildet werden soll. Daher kommt der Lehrling nicht bloß in die Werkstätte, sondern auch in das Haus seines Meisters. Er soll nicht bloß die nöthigen Handwerks-Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen, sondern auch in der Familie eines seiner Standesgenossen erzogen werden. Auch wenn er eine Waise wäre, soll er sich nicht heimatlos fühlen. Das Haus seines Meisters soll seine Heimath sein. Hier im Hause soll das junge Gemüth seine Frische und Gesundheit bewahren und sich unter den Augen einer seinem künftigen Stande angehörigen Familie heranbilden und entwickeln. Er soll vor innerer und äußerer Sittenlosigkeit und Rohheit bewahrt werden, vor dem Geschehe aller der Kinder, welche bloß in Arbeit gehen, ohne in das Haus ihres Brodherrn aufgenommen zu werden und so entweder ganz aus der zu fern wohnenden Familie heraustraten, oder ihr doch entfremdet werden. In diesem Verlassensein der fast heimatlosen und folglich der Verwahrlosung nicht entgehenden Kinder, welche auf Arbeit gehen, liegt der eigentliche Samen zum Proletariat. Vor dieser, das ganze Leben hindurch nicht bloß an der Person des Verwildernden, sondern an dem ganzen Gemeinde- und Staatswesen sich rächenden Verwilderung soll das Innungswesen das junge Leben bewahren. Durch das häusliche Leben soll es bewahrt werden, und zwar unter Aufsicht der ganzen Innung, welcher jeder Meister unterworfen ist. Der Lehrling wird vom Beginn seiner Lehrzeit eingegliedert in den großen wohlthätigen Ordnungsverband des Familien-, Gemeinde- und Staatswesens.

Wenn er nun, was im großen Durchschnittsfall, in den Stand der Gesellen tritt, dann soll er die Welt und das Leben in seiner vielfachen Gestalt wenigstens im eignen Vaterlande sehen und kennen lernen. Er soll sich für den Betrieb seines Handwerkes mehr ausbilden, sich vielfachere Kenntnisse aneignen, und als Mensch und künftiger Hausvater und Bürger, er soll überhaupt Erfahrungen sammeln; er soll wandern. Aber auch auf seiner Wanderschaft soll er überall dieselbe Heimath wiederfinden, welche in der Lehrlingszeit seine ganze kleine Welt ausmachte, nämlich das Haus eines Standesgenossen, des Meisters, bei welchem er in Arbeit tritt. Denn das wurde in alter Zeit festgehalten, daß die Gesellen nicht bloß im Lohne bei ihren Meistern waren, sondern auch im Brode, und bei ihm wohnten. Sie waren nicht bloß die Gehülfen seiner Werkstatt, sondern auch seine Hausgenossen. Sie waren ihm nicht bloß als Meister, sondern auch als Hausvater untergeben, freilich aber nicht als Fremde, sondern nach Art angeborener Söhne, nur nicht mehr als unmündige, wie die Lehrlinge, sondern als mündige Hausköhne. Der Gesell kann sich nun mit größerer Freiheit außer dem Hause bewegen, um sich mit seinen Mitgesellen des Lebens zu erfreuen und in ihrem Umgange seine Fähigkeiten weiter zu entwickeln, auch hier nicht sowohl unter der Aufsicht, als vielmehr unter der väterlichen Obhut der Innungsmeister, in ähnlicher Weise wie in den alten Zeiten die Studirenden mit den Professoren auf den Universitäten in einem Verkehre, wie mit ihren Vätern und Erziehern

\*) Aus dem „offenen Briefe der zweiundzwanzig Innungen zu Leipzig an alle Bürger und Hausväter“ vom 22. April 1848. Solche Worte können nicht oft genug wiederholt werden — darum bringt sie in Erinnerung der Einsender dieses.

standen. Auch wenn der wandernde Gesell nicht sofort Arbeit findet, soll er sich doch in der Fremde nicht verlassen, nicht hilflos fühlen. Von Ort zu Ort findet er eine Herberge, die ihn gleichsam als ein Haus eines Verwandten aufnimmt, erhält er einen Zehrpfennig und weiß, daß auch in Krankheitsfällen für ihn gesorgt ist.

Auf diese Weise vorbereitet, gründet er endlich seinen eignen Hausstand und tritt als Bürger in die Gemeinde ein — ein wohlvoorbereiteter Hausvater, Meister und Bürger.

So wächst denn die Innung aus dem Hause heraus und wächst wieder in das Haus hinein. Das Haus ist ihre Hauptgrundlage, und umgekehrt ist sie wieder gleichsam das schirmende Dach des Hauses.

Große Reichthümer sind zwar nicht auf diesem Wege aus dem Hause des Kleinbürgers in das Haus des Kleinbürgers zu erlangen, aber ein gutes Auskommen bei guter Wirthschaft. Dem Proletariate aber wird kräftig gewehrt und gesteuert, und der breite Rücken des Kleinbürgerthums gebaut, worauf aller größerer Capitalbesitz, aller Handel und alle größeren gewerblichen Unternehmungen erst gegründet werden können. Es wird ferner die Einigkeit der Ungleichheit, Eintracht, Wohlstand und Wohlbefinden trotz aller Ungleichheit hergestellt. Es wird der Entfremdung und Gehässigkeit gewehrt, welche die Ungleichheit in Stellung und Vermögen, die nie ausbleiben kann, zwischen Armen und Reichen ohne solche Verbände, namentlich zwischen größern Gewerbsunternehmern und ihren Arbeitern hervorruft. Der Meister steht in dem Lehrlinge und Gesellen den künftigen Meister, und dieser in dem Stuhle des Meisters einen Stuhl, auf welchem er demaleinst auch sitzen kann und soll. Trotz aller Ungleichheit herrscht Standesgenossenschaft, während außerhalb des Innungsverbandes größtentheils eine Kluft zwischen Brodherrn und Arbeitern, wie überhaupt zwischen Reichen und Armen besteht, welche sie in zwei, nur zu oft als zwei feindselige Parteien einander gegenüber stehende Stände scheidet, deren Lebensschicksale ganz auseinander gehen und nichts mit einander gemein haben.

Warum werden nun diese Segnungen der Innungen nicht erkannt? Und warum sind sie jetzt so kärglich geworden? Warum herrscht unter den Innungen so viel Zwiespalt, namentlich unter den Gesellen und Meistern?

Der Zeitgeist, insofern er der Gleichmacherei und dem ewigen Vorwärtsdrängen huldigt, insofern er auf einen ewigen Wechsel zwischen Gesetzlosigkeit (Anarchie) und Gewaltherrschaft der sogenannten Volksführer hinarbeitet — dieser Zeitgeist kann sich freilich nicht mit der dauerhaften Ordnung, mit dem ruhigen, friedlichen Willen des Innungswesens befreunden. Diesem Zeitgeiste gegenüber werden wir die Sache der Innungen vergeblich verfechten.

Aber freilich darf man sich auch nicht verbergen, daß das Innungswesen nicht mehr ist, was es einst war und was es sein könnte und sollte. Wer ist aber Schuld daran? Liegt dies im Innungsverbande selbst? Das müssen wir im Namen des ganzen Handwerksstandes, des ganzen Kleinbürgerthums auf das Bestimmteste verneinen. Darin liegt vielmehr die Schuld, daß das Innungswesen durch künstliche Mittel gelähmt und gedrückt, mit einem Worte ruiniert, zerstört worden ist.

Als die Innungen noch waren, was sie sein können und sollen, standen sie als das große Mittelglied zwischen den einzelnen Haushaltungen der Bürger und Meister und dem ganzen großen Gemeindeverbande da, als die Zwischencorporationen zwischen den Kleinern und natürlichen Gesamtkörpern (Corporationen), welche die Familien